

verlorenen Bereiche nicht nur von Israel, sondern „auch von anderen Mitgliedern der internationalen Gemeinschaft, die für die Teilungspläne von 1948 verantwortlich waren“, geleistet werden müßte. 3. Sie fordern als Grundlage für die Verhandlungen die UN-Beschlüsse vom 22. November 1967, 4. eine Überwachung der Aktivitäten der Supermächte in diesem Konflikt durch die UN sowie 5. Vertrauen in die Vereinten Nationen. In Punkt 6 fordern die Bischöfe wegen der religiösen Bedeutung der Stadt internationale Garantien für freien Zugang nach Jerusalem.

Überraschende Resolution

Völlig überraschend kam das Votum der Bischöfe für eine Unterstützung des *Boycotts* kalifornischen Kopfsalates und Weintrauben bis zu dem Zeitpunkt, da drei und geheime Wahlen für die meisten aus Mexiko stammenden Farmarbeiter durch die Farmer und die mit der von *Cezar Chavez* gegründeten Vereinigung der Farmarbeiter Amerikas konkurrierenden und von den Farmern kurz gehaltenen „Teamsters Union“ ermöglicht werden. Bisher hatten sich nur einzelne Bischöfe solidarisch mit den Farmarbeitern erklärt, doch nach dem überzeugenden Votum von Bischof *Joseph Donnelly* von Hartford (Connecticut) kam ganz zum Schluß der gemeinsame Aufruf der Bischöfe zustande, dem erwartungsgemäß sofort heftige Proteste seitens der Farmer folgten, die in Telegrammen den Bischöfen das Recht zu einem solchen Aufruf absprachen und an ihrer Neutralität zweifelten.

Aus der langen Liste der Themen bleibt noch zu erwähnen, daß die Bischöfe die Pläne zur Errichtung eines *Nationalen Pastoralrates* auf unbestimmte Zeit verschoben, und zwar wegen der ablehnenden Haltung vatikanischer Behörden und des geringen Interesses an der Basis. Sie bestimmten ferner die Ablaßtage für das Heilige Jahr und faßten den Entschluß, die Bewerbung Philadelphias und damit von dessen Bischof, Kardinal *John Krol*, um die

Durchführung des nächsten Eucharistischen Weltkongresses zu unterstützen. Dieses Ereignis soll ein Beitrag der Katholiken der USA zur Zweihundertjahrfeier Amerikas im Jahre 1976 sein, die von seiten der Kirche unter dem Thema „Gerechtigkeit in der Welt“ mitbegangen werden soll. — Die *Wahlen für die Delegierten der USA bei der kommenden Bischofssynode* in Rom brachten keine Überraschungen. Bis auf Erzbischof *Joseph Bernardin* von Cincinnati handelt es sich um die bereits bei der letzten Synode anwesenden Kardinäle *Krol* von Philadelphia, *John Dearden* von Detroit und *Carberry* von St. Louis. — Vereinzelt Demonstrationen und Sit-ins brachten

einige Unruhe in das Umfeld der Bischofsberatungen. Die Ausfälle eines illegal anwesenden Public-Relations-Mann der Farmer-Organisation während der Diskussion über das Thema von der Journalisten-Gruppe wurden durch Pressevertreter selbst unterbunden, da sie befürchteten, sonst könnte ihnen die nach jahrelangen Bemühungen endlich gewährte Erlaubnis zur Beobachtung der meisten Sitzungen wieder entzogen werden. Für die kommende Frühjahrssitzung dürfte das Programm im übrigen dadurch gestrafft werden, daß man sich in erster Linie ausführlich mit der Problematik *Evangelisation* als Vorbereitung auf die Bischofssynode befassen will.

Besinnt sich Indiens Kirche auf ihren missionarischen Auftrag?

Mehrfach machte die katholische Kirche Indiens in den vergangenen Jahren von sich reden: Konferenzen, Tagungen und Seminare von großer Bedeutung und angefüllt mit wichtigen Aussagen machten den Willen zu einer Belebung und Neuausrichtung kirchlicher Arbeit deutlich. Vieles allerdings harrt bis heute der Umsetzung in die Tat. Ein notwendiger Anstoß dazu ist jetzt zu verzeichnen. Auf der Vollversammlung der indischen Hierarchie in Neu Delhi im Jahre 1966 wurde erstmals der Vorschlag gemacht, das gesamte Wirken der indischen Kirche systematisch neu zu überdenken. Als wichtigstes erstes Ergebnis dieses Planes ist das sogenannte „Gesamtindische Seminar“ in Bangalore vom 15. bis 25. Mai 1969 mit dem Rahmenthema „Die Kirche in Indien von heute“ zu sehen (vgl. HK, Juli 1969, 310). Die Internationale Theologische Konferenz von Nagpur vom 6. bis 12. Oktober 1971 über „Evangelisierung und Dialog“ stellte eine weitere wichtige Etappe für die Kirche Indiens dar (vgl. HK, Dezember 1971, 569). Schon damals reifte der Plan, die wichtigen theoretischen Erörterungen des Theologen-Kongresses auf einem weiteren Treffen im Hin-

blick auf die aktuelle Situation und die Möglichkeiten einer konkreten Verwirklichung hin zu untersuchen. Ursprünglich sollte dies bereits im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich der Neunzehnhundertjahrfeier des Todes des Apostels Thomas (vgl. HK, Juni 1972, 311) in Madras stattfinden, doch durch den Krieg in Bangla Desh wurde dieses Vorhaben zunichte gemacht. Erst jetzt ließ sich der Plan verwirklichen. Diese Verzögerung hat aber wahrscheinlich zu einer fundierten Vorbereitung beigetragen.

Die erste „Gesamtindische Konsultation über Evangelisation“, die vom 3. bis 8. Oktober in Patna stattfand, fand außerhalb Indiens bisher zwar nur ein geringes Echo (wahrscheinlich nicht zuletzt deshalb, weil nur ein einziger ausländischer Beobachter anwesend war, und zwar Prälat *Wilhelm Wissing* von MISSIO/Aachen), doch dürften ihre Impulse für die indische Kirche von großer Bedeutung sein. Die Thematik stand schon lange vor Bekanntwerden des Themas „Evangelisation“ für die römische Bischofssynode im Oktober 1974 fest, die Ergebnisse bieten nun aber natürlich den im Januar tagenden indischen Bischöfen bei ihren

Beratungen über die Vorbereitung auf die Bischofssynode selbst wichtige Unterlagen und Anstöße.

Die Herausforderungen annehmen

Die rund 400 Teilnehmer, in der Mehrzahl Priester (darunter 20 Bischöfe), einige Schwestern, wenige Laien, fast keine Jugendlichen, hatten sich zum Ziel gesetzt, in den fünf Tagen auf dem Hintergrund der Deklaration der Internationalen Theologenkonferenz von Nagpur das missionarische Problem in Indien anhand der augenblicklichen Situation zu untersuchen und Richtlinien für die zukünftige Arbeit zu erstellen. Die Hauptberatungspunkte betrafen die Problemfelder Evangelisation und Entwicklung, Evangelisation und Ökumene sowie die gesetzlichen und sozialen Hindernisse für missionarisches Wirken im heutigen Indien. Natürlich kam auch das personelle Problem und die Frage einer Neuorientierung der Ausbildung von Priestern und Laien zur Sprache. Großen Raum nahmen auch die Fragenkomplexe Gewinnung der Jugend, Rückgewinnung von „passiven“ Christen und Strategie angesichts des wachsenden Indifferentismus und der Säkularisation ein.

Insgesamt nannte das allen Teilnehmern als Leitfaden dienende Handbuch *sieben Herausforderungen*, denen sich die Konsultation zu stellen habe: 1. Die riesige Bevölkerung Asiens und die verschwindend kleine Minorität von Christen. Wie kann bei diesem Verhältnis überhaupt ein Einfluß möglich sein? 2. Wie kann die Kirche dem Pluralismus der verschiedenen Lebensphilosophien und in der Praxis den verschiedenen ethnischen, sozio-kulturellen und religiösen Gruppen gegenüber treten, welche Methoden muß sie dabei anwenden? 3. Wie kann die Frohbotschaft von der Erlösung in Christus für Menschen Bedeutung erhalten und ihnen nahegebracht werden, die mit Herz und Seele dem Prozeß der Entwicklung verschworen sind? 4. Die asiatischen Religionen sind Teil der asiatischen Kultur und identifizieren

sich selbst oft als die Seele des Lebens eines Landes. Wie kann die Kirche mit ihnen einen lebendigen und fruchtbaren Dialog beginnen? Wer soll zuerst missioniert werden? 5. Ist die Kirche in der Welt der Jugend präsent, die die Hälfte der asiatischen Bevölkerung ausmacht? Kann die Kirche ihren Wünschen nach Veränderung und Entwicklung, nach einer weiteren Sicht und größerem Ökumenismus gerecht werden? 6. Wie kann der kirchliche Evangelisationsauftrag angesichts der Herausforderung durch den Marxismus und andere Formen des Humanismus als „ein Akt menschlicher Förderung und als Beitrag zur Schaffung einer neuen Welt“ dargestellt werden? 7. Welche Bedeutung, Rückhalt, Orientierung und Erfüllung kann die Kirche den revolutionären Bewegungen Asiens geben? Diese Frage ist zu stellen, da „die gegenwärtige Situation in Indien und Asien revolutionär, wenn nicht sogar möglicherweise explosiv ist. Regierungen haben keine andere Wahl als radikal zu sein, wenn sie die wachsenden Erwartungen der Bevölkerung überleben wollen.“

Missionarisches Defizit

Auf diesem Hintergrund sollte es die Hauptaufgabe der Konferenz sein, Vorschläge für die Entwicklung einer „missionarischen Kirche“, eines „messianischen Volkes Gottes“ in Indien zu erarbeiten. Deshalb ging es neben einer Erörterung des Mißverstehens und des Konfliktes zwischen Missions-Theologie und aktiver Missionstätigkeit um ein Konzept, wie die einheimische und Ortskirche selbst Anstrengungen für eine Evangelisation Indiens unternehmen kann. Immerhin hat die Evangelisation im Lande bereits vor 1900 Jahren begonnen. Doch bis heute machen die Katholiken ganze 1,3% der 580-Millionen-Bevölkerung aus. Von missionarischer Eigeninitiative war bisher in Indien wenig zu spüren. „Die einheimische Kirche war dort bisher mehr statisch als dynamisch, mehr konservierend als missionierend“ (Mission intern, November 1973). In den Vorbereitungsunterlagen machte man kein

Hehl aus dieser Tatsache: „Die indischen Gemeinden haben anscheinend zu einem großen Teil ein Wesensmerkmal der katholischen Kirche aufgegeben; sie sind keine Zentren mit missionarischer Strahlkraft mehr.“

Zur Untermauerung dieses Zustandes wurde der Ausspruch eines bekannten Missionars zitiert, der die Frage stellte: „Haben wir nicht das Gleichnis vom Guten Hirten pervertiert, indem wir dem einen Prozent Katholiken nachgelaufen sind, statt uns um die 99 Prozent verlorenen Schafe in der Wüste zu sorgen?“ Zusätzlich wurden Beispiele genannt, daß es Priester gibt, die zwar nur zehn katholische Familien in ihrer Pfarrei zu betreuen haben, aber dennoch kaum missionarisch wirken. Im Priesterseminar von Poona steht Missiologie bisher nicht einmal auf dem Lehrplan, und es gibt keine missionarische Ausrichtung der Theologenausbildung. In Kerala soll jetzt erstmals ein eigenes missionarisches Ausbildungszentrum aufgebaut werden.

Die Hauptarbeit der Konferenz selbst geschah in den Arbeitskreisen. Neben den Begrüßungsansprachen gab es lediglich zwei Grundsatzreferate, und zwar von Bischof *Joseph Rodericks SJ* von Jamshedpur und Pfarrer *D. S. Amalorpavadass*, dem Direktor des Nationalen Biblischen, Katechetischen und Liturgischen Zentrums von Bangalore, wobei der letztere mit seinen Ausführungen über „Bedeutung und Horizont der Evangelisation“ die entscheidenden Grundlagen für die Diskussionen in den neun Arbeitskreisen und in den Vollversammlungen bot. Viele seiner Überlegungen und Anregungen fanden ihren Niederschlag in der zum Abschluß verabschiedeten umfangreichen Deklaration, die als Grundlage für die kommende Neubesinnung und für neue Aktivitäten gedacht ist. Diese Deklaration kam zustande trotz oftmals sehr heftiger Dispute und Spannungen zwischen Konservativen und Progressiven, zwischen Keralesen und Nordindern.

Pfarrer *Amalorpavadass* bot einen sehr weiten Überblick über die Gesamtproblematik, ausgehend von der theologischen Diskussion über die Mis-

sion heute bis zur Forderung nach einer engeren Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaften, besonders der Soziologie, und bis hin zur Analyse der gegenwärtigen Situation Indiens, der Problematik der Entwicklung und Befreiung und schließlich einer Untersuchung der Gruppen in der indischen Kirche und der Möglichkeiten stärkerer Berücksichtigung von Katechisten und der Jugend bei der Erfüllung des missionarischen Auftrages jeder einzelnen Pfarrei. Nachdem in den Arbeitsgruppen darüber eingehend gesprochen worden und die Ausführungen schwerpunktmäßig von Spezialisten detailliert ergänzt worden waren, wurden die Ergebnisse und Anregungen in die Schlußdeklaration eingebracht. Dieser merkt man ebenso wie bereits den Ausführungen des zweiten Referenten den starken Einfluß des kürzlich in Bangalore abgehaltenen Seminars über Religion und Entwicklung an (vgl. HK, Oktober 1973, 540). Ein Missionspriester bestätigte diese Feststellung, indem er gegenüber dem Fides-Dienst (21. 11. 73) hinzufügte: „Das Thema Entwicklung ist schon immer ein Teil von Father Amalors Theologie der Evangelisation gewesen, aber jetzt scheint es ganz in den Vordergrund gerückt zu sein. Bevor ich Indien verließ, das war vor einem Jahr, war Indianisation der Liturgie das große Modewort, jetzt scheint es die Theologie der Befreiung und Entwicklung zu sein. Man wundert sich, warum soviel Zeit vergangen ist, bis man dem Werk der sozialen Gerechtigkeit so hohen Vorrang gegeben hat.“

Kontemplation vor Aktion

Die Präambel gibt sich bezüglich des augenblicklichen Zustandes überraschend optimistisch, ist doch von „Zeichen des Wachstums in der Kirche . . . während der letzten Jahre“ die Rede, das sichtbar werde „in der lebendigen Einheit unter den seit langem bestehenden Gemeinschaften innerhalb der Kirche, in dem starken Anstoß, den die ökumenische Bewegung empfangen hat, in der verstärkten Wertschätzung der Religionen und Kultu-

ren unseres Landes und in einem stärkeren Engagement in den Sorgen und Bestrebungen unseres Volkes“. Dieses „dynamische Erwachen“ müsse ein „Ansporn“ sein für die Fortsetzung der Evangelisation im Lande, das im Begriff sei, aus sich herauszugehen, in dem 580 Millionen Menschen einen „Weg zur Befreiung“ suchen. Die Kirche sei aufgerufen, sich „ernstlich an dieser Suche in der Wüste von Armut, Analphabetentum und Mutlosigkeit zu beteiligen“, sie müsse „mit diesen Massen und für sie arbeiten, um die vollständige Arbeit aller zu bewirken“.

Auffällig ist die Schwerpunktverteilung im Hauptteil des Dokuments. An erster Stelle wird die *Kontemplation* als „Seele und Quelle der Evangelisation“ herausgestellt und mit Forderungen nach neuen Richtlinien für das betrachtende Gebet, nach Neuentdeckung des Charismas ihrer Gründer durch die Orden, nach Vorbildern von Priestern bei Gebet und brüderlicher Liebe für die Entwicklung des Familiengbetes und schließlich nach Entsagung und bescheidenem Lebensstil „für das Zeugnis eines Lebens nach dem Evangelium“ ergänzt. Erst danach folgen Ausführungen über *Befreiung und Entwicklung* als „integrale Bestandteile der Evangelisation“. Die Sorge um 220 Millionen Menschen, die unter dem Existenzminimum leben, bedeute für die Kirche einen Anruf, ihre eigenen Institutionen neu zu überdenken und „vielleicht auch, nach dem Beispiel Christi, ihr Ansehen, ihren gesellschaftlichen Status und ihre finanzielle Sicherheit“ aufzugeben. Die gesamte christliche Gemeinschaft sei aufgerufen, sich „mit den Armen und Unterdrückten zu identifizieren, nicht nur durch Mitleid und Sympathie, sondern auch durch eine Änderung des Lebensstils und durch konkrete Taten“. Strukturelle Änderungen in der Administration der Diözesen, u. a. durch stärkere Hinzuziehung der Laien, durch Pfarrgemeinderäte und Priesterräte, werden ebenso gefordert wie Zusammenarbeit mit der Regierung und anderen Verantwortlichen für die Entwicklung. Selbst auf die Gefahr hin, sich unbeliebt zu machen, falle der Kirche auch

der Auftrag zu, die „Übel der Gesellschaft“ wie Engpässe, blockierende Institutionen und Korruption anzuprangern.

Im Kapitel „Verkündigungsformen, Ökumenismus, gesetzliche Hindernisse“ ergeht an alle Glieder der Kirche der Anruf, aktiv am Verkündigungsprozeß teilzunehmen. Ein Nationales Koordinierungszentrum soll aktive Gruppen herausfinden und ihnen Hilfestellung leisten. Die Uneinigkeit unter den christlichen Gemeinschaften nennt das Dokument als Haupthindernis, für die Lösung des Problems wird sehr vage „eine ständige Umkehr des Herzens“ und ein Hinwirken auf „die ständige Notwendigkeit der Erneuerung“ erwähnt, während im praktischen Bereich eine Zusammenarbeit beim Gesundheitswesen, der Erziehung und Sozialarbeit empfohlen wird. Ernsthafte Gefahren für die religiöse Freiheit sieht die Deklaration in der gesetzlichen Behinderung der Konvertiten und in der Agitation einiger Hindu-Gemeinschaften. Erwähnt werden „jüngste Änderungen in der Verfassung“, die „die Grundrechte berühren; Neuchristen unter den Parias (aus der Gruppe der ‚Unberührbaren‘) wurden benachteiligt, sie verloren ihre sozialen, ökonomischen und politischen Vorrechte.“ Auf nationaler Ebene sollen deshalb ein „Komitee für Gesetzesangelegenheiten“ und auf der Ebene der Bundesstaaten „Überwachungszellen“ gegründet werden, die beispielsweise die Rechte der betroffenen Konvertiten inner- und außerhalb der Gerichte zu verteidigen hätten.

Der weitere Katalog von Forderungen betrifft eine bessere Vorbereitung der katholischen Studenten auf die Auseinandersetzung mit dem zunehmenden Atheismus und Agnostizismus, die Gründung eines Institutes für das Studium des Islam (bisher gänzlich vernachlässigt), Einladung führender Hindus zu Referaten vor katholischen Gemeinschaften. Schließlich erwartet man einen verstärkten Einsatz von Laien und eine bessere Ausbildung von Katechisten zur Entlastung des Pfarrers zugunsten missionarischer Tätigkeit, die Errichtung eines Evangeli-

sations-Arbeitskreises in jeder Pfarrei und die Gründung einer nationalen Wochenzeitung. Mit religiösen Fernkursen und größerem Einsatz der Massenmedien (u. a. eigene Filmproduktion) hofft man ebenfalls, die Evangelisation in Indien fördern zu können.

Es bleibt abzuwarten, wie diese bemerkenswerte konkrete Vorschlagsliste in Zukunft behandelt wird. Am Ende war zu hören, der Worte und Pläne seien jetzt genug vorhanden, jetzt müsse danach gehandelt werden. „Wir geben uns nicht länger damit zufrieden,

radikale eindringliche Erklärungen abzugeben.“ Stattdessen sei es nun an der Zeit, im Geiste ernsthafter Bemühungen und der Kooperation der Berufung als Missionare im eigenen Land und unter Berücksichtigung der konkreten Situation Indiens gerecht zu werden.

Interview

Ökumene, Seelsorge an Kirchen?

Ein Gespräch mit Bischof Hans Heinrich Harms

Das folgende Gespräch mit Bischof Hans Heinrich Harms (Oldenburg), evangelischer Vorsitzender in der gemeinsamen Kontaktgruppe der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz und evangelischer Beobachter bei der Gemeinsamen Synode, führten wir nach Abschluß der Ökumenedebatte auf der letzten Vollversammlung in Würzburg.

HK: Herr Bischof Dr. Harms, im ökumenischen Gespräch zwischen den Kirchen sind seit einiger Zeit wieder schärfere Töne zu hören. Bedeutet das, wir können gegenseitig auf übertriebene Höflichkeit verzichten, oder befinden wir uns wieder in einem Regressionsprozeß?

Harms: Wir sollten nicht auf Höflichkeit verzichten. Ich glaube auch nicht, daß wir in einem Prozeß des Rückschritts sind. Ich sehe es eher so, daß wir uns in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, vielleicht auch schon nach der Ankündigung des Konzils durch Papst Johannes XXIII., in einer gewissen Euphorie bewegt haben. Wir hätten uns auf unserer Seite durch ein sorgfältiges Lesen der Konzilsdokumente eine größere Information verschaffen können und wären dann vermutlich durch manche Entwicklungen in der zurückliegenden Zeit nicht so enttäuscht worden, wie manche es sicherlich sind. Wir sind uns im Verhältnis unserer Kirchen und in den Gesprächen hinüber und herüber inzwischen so nahe gekommen, daß wir jetzt auch Unterschiede schärfer sehen, als wir sie zu Anfang gesehen haben. Und es ist im ganzen der ökumenischen Geschichte so gewesen, wie wir es jetzt wieder erleben: Es gab in den Anfängen eine besondere Freude darüber, daß man überhaupt nach langer Zeit wieder in ein Gespräch gekommen ist, daß man nicht mehr

in Rufweite, sondern in Sprechweite zueinander sich befindet. Dann entdeckte man, gerade weil man in Sprechweite zueinander kam, größere Unterschiede, größere Schwierigkeiten. Diesen Punkt haben wir erreicht.

„Der eigenen Lehre wieder deutlicher bewußt geworden“

HK: Also wenn nicht Regression, so doch Ernüchterung, um nicht zu sagen Stagnation?

Harms: Nein, ich wehre mich mit Nachdruck dagegen, wenn heute behauptet wird, es gebe so etwas wie einen Stillstand in der ökumenischen Bewegung. Ich glaube das nicht; ich bin eher davon überzeugt, daß wir, weil uns das Gegenüber und unsere eigene Lehre, unsere eigene Kirche wieder deutlicher bewußt geworden sind, tatsächlich das Gespräch wieder nüchterner führen können, als wir es vielleicht in den sechziger Jahren geführt haben. Lassen Sie mich ein Bild gebrauchen: Wenn man auf der Autobahn bisher mit 180 km fahren konnte und man darf es heute nur noch mit 100, dann bedeutet das ja nicht, daß man rückwärts fährt oder zum Stillstand gekommen ist, man kommt immer noch voran, aber etwas langsamer. Ich wünschte mir, daß wir dieses Bewußtsein bei uns verstärken könnten. Ich habe immer Angst gehabt vor einer zu großen Euphorie, weil dann die Ernüchterung umschlagen muß in Frustration, und das ist zum Teil passiert. Das kann aber, glaube ich, auch wieder überwunden werden, wenn wir uns bewußt werden, daß wir es nicht mit härteren, sondern mit klareren Tönen zu tun haben, die letzten Endes zu einem ordentlichen, verheißungsvol-